

Der Kriegshilfsdienst.

Über den Inhalt des gegenwärtig dem Bundesrat vorliegenden Kriegshilfsdienstgesetzes werden vom Kriegspresseamt nähere Angaben gemacht. Das Gesetz soll die allgemeine staatsbürgerliche Pflicht zur Tätigkeit in der Kriegsführung und in der Kriegswirtschaft begründen. In folgerichtiger Fortsetzung der allgemeinen Wehrpflicht soll sich die allgemeine vaterländische Hilfsdienstpflicht gleichmäßig auf alle nicht zum Heeresdienst einberufenen männlichen Personen erstrecken, die zu ihrer Erfüllung nach Alter und Gesundheitszustand fähig sind. Irgendwelche Rücksichten auf soziale Unterschiede sind selbstverständlich, wie bei der allgemeinen Wehrpflicht, völlig ausgeschlossen, was nicht hindern wird, daß bei der Zuweisung von Beschäftigung auf Wohnort, Familienverhältnisse, Leistungsfähigkeit und bisherige Tätigkeit nach Möglichkeit Rücksicht genommen werden kann. Aberhaupt soll der Zwang nur als letztes Mittel Maß greifen, zu dem man nach den bisherigen Erfahrungen hoffentlich nur in seltenen Ausnahmefällen wird die Zuflucht zu nehmen brauchen. Zunächst soll jedem, der bisher beschäftigungslos war oder eine Tätigkeit ausübte, die als vaterländischer Hilfsdienst nicht bewertet werden kann, Zeit und Gelegenheit gegeben werden, sich selbst eine ihm zuzulassende Beschäftigung ganz im vaterländischen Hilfsdienst zu suchen.

Auf Beschränkungen der persönlichen Freiheit, wie sie in dem seit länger als einem Jahre geltenden englischen Munitionsgesetz rücksichtslos durchgeführt sind, glaubt der deutsche Gelebenswurf angeht des Krieges bewiesenen nationalen Disziplin der Arbeiterkraft und der vaterländischen Haltung der Gewerkschaften aller Richtungen verzichtet zu können. Umlomere darf auf opferfreudige reifere Mitwirkung auch bei der Arbeiterkraft gerechnet werden, als nach den bisherigen Erfahrungen des Krieges Gewähr gegeben ist, daß die Reichsbehörden den Interessen und Wünschen der Arbeiter in jeder Hinsicht Rechnung tragen werden. So wird u. a. auch in das Kriegsarbeitssamt eine Vertretung der großen deutschen Gewerkschaften berufen werden, ohne deren vorherige Anhörung keine Entscheidung in Arbeiterfragen gefaßt werden soll.

Unter „vaterländischem Hilfsdienst“ ist nach dem Gesetzentwurf jede Tätigkeit zu verstehen, die für die Kriegsführung und die Betriedigung des notwendigen Heimatbedarfs unmittelbar oder mittelbar von Bedeutung ist. Voran stehen natürlich Kriegsindustrie und Volksvorrichtung, also die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und anderen Gegenständen bringenden Bedarfs. Die Leistungen auf diesem weiten Gebiet sollen nach Möglichkeit gesteigert, die deutsche Arbeiterkraft soll reiflos mobil gemacht werden, alle Fähigkeiten jedes einzelnen Deutschen sollen in den Dienst des Vaterlandes gestellt, und es sollen dadurch die bisher im Kriegs- und Zivildienst Unentbehrlichen freigemacht werden für den Heeresdienst an der Front oder in der Etappe.

Dieser Plan, auch den nicht militärischen Teil des deutschen Volkes zum Kriegshilfsdienst heranzuziehen, hat in allen Schichten der Bevölkerung, ohne Unterschied der politischen und gesellschaftlichen Stellung, ungeteilte Zustimmung gefunden, zumal die einzige Befürchtung, die von verschiedenen Seiten geäußert wurde, es könne durch Zuweisung von Arbeit ein Lohnbruch eintreten, sofort von zuständiger Stelle als unbegründet entkräftet wurde. So wird hoffentlich auch diese auf dem deutschen Grundgesetz freiwilliger Opfer des einzelnen im Gemeininteresse aufgebauten größte aller bisherigen kriegswirtschaftlichen Organisationen ihre Aufgabe erfüllen, unsere vaterländische Kraft ins Ungemessene zu steigern und unserer Feinde ringsum zu zeigen, daß der deutsche Wille zum Siege nicht nur noch ungebrochen ist, sondern daß wir zur Abwehr der unermesslichen staatlichen Gefahren drohenden Gefahren noch weitere Kräfte aufzubringen imstande sind, mit denen unsere Feinde nicht gerechnet haben.

Es war voranzusehen, daß der Entschluß der deutschen Regierung, auf diese Weise alle Kräfte des Vaterlandes zu mobilisieren, nicht

nur bei unseren Verbündeten mit großer Genugung begrüßt werden, sondern daß es auch in den neutralen und den feindlichen Staaten großes Aufsehen machen würde. Während aber unsere Feinde in dem neuen Gesetz einen Akt der Schwäche sehen, würdigen ihn die Neutralen als ein Zeichen der ungebrochenen Zurecht, der Voraussetzungen um des stärksten Siegeswillens. Für uns aber birgt es die Gewißheit, daß die großen Kraftanstrengungen unserer Feinde, daß ihre Bemühungen um neue Hilfsquellen erschanden werden müssen an der Geschlossenheit unseres Willens, durchzuhalten bis zum Siege.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der U-Boot-Krieg.

In Rotterdamem Fischereikreis verläutet nach Mitteilungen aus London, daß in der ersten Novemberhälfte 165 000 Tonnen Laderaum der Handelsflotten der verbündeten und neutralen Länder versenkt wurden.

Die Aufgabe Monastirs.

Nach dem Fall Florinas war das in der Ebene liegende Monastir ernstlich bedroht, und nur der zähe Widerstand der deutschen und bulgarischen Truppen vermochte es, zwei Monate hindurch die serbischen und französischen Angriffe in einer strategisch schlechten Stellung aufzuhalten. In immer neuen Kämpfen gelang es, den feindlichen Vormarsch zu verzögern. Nachdem es aber den Serben gelungen war, die Monastir beherrschenden Höhen zu gewinnen, mußte die Räumung von Monastir erfolgen. Der an sich bedauerliche Verlust dieser Stadt mußte in Kauf genommen werden, um in den hinter der Front gelegenen ausgebauten Linien eine bessere taktische Stellung zu gewinnen. Es ist der oft bewährte Grundsatz der deutschen Heeresleitung, Gelände aufzugeben, das nur mit schweren, nutzlosen Opfern gehalten werden könnte. Zu berücksichtigen ist, daß es sich in Mazedonien um einen Nebenkriegsschauplatz handelt, und daß der Erfolg der Sarrail-Armee keinen Einfluß auf die überaus günstigen Operationen in Siebenbürgen hat, wo jetzt wichtigere Entscheidungen gefallen sind.

Kämpfe an der indisch-afghanischen Grenze.

Der Staatssekretär für Indien teilt mit, daß die indische Regierung am 14. November die Ansammlung großer, auf 6000 Mann geschätzter Streitkräfte der Mohmands an der Grenze gegenüber von Chahbadre bekannt gab. Die englischen Truppen griffen sie am 16. November an. Der Feind war zu zerstreut, um ein gutes Ziel für die Kanonen abzugeben. Zum erstenmal in den indischen Kriegen wurden Flugzeuge mit sehr großem Nutzen angewandt. Die feindlichen Verluste sollen an 100 Tote oder Schwerverletzte betragen. Die Verluste der Engländer sind ein Mann tot, zehn verwundet. Die Streitkräfte der Mohmands scheinen zurückgezogen worden zu sein, denn am nächsten Morgen fand man bei der Erlundung nur noch eine sehr kleine Gruppe.

Rußlands Verluste.

Der letzte, vom kleiner Zentralerkenntnisdienst erlassene Ausweis über die Verluste Rußlands schließt mit einem Gesamtverlust von 870 288 Gefallenen, Verwundeten und Vermiszten seit 1. Juli 1916. Hiervon fallen 91 531 auf Offiziersverluste, wovon 55 Fliegeroffiziere. Unter den Offizieren befinden sich ein General, zwei Obersten und drei Oberleutnants. Diese Liste enthält bereits Mitteilungen über die in der Dobrudja kämpfenden, und es ist daraus ersichtlich, daß die russischen Heeresformationen besonders in den Dobrudja schlagenden blutigen Verluste erlitten haben. Unter der Rubrik „Verluste der russischen Marine“ werden nur kleinere Verluste angezeigt, nämlich sechs Seeroffiziere, 25 Unteroffiziere und etwa 200 Mannschaften.

Politische Rundschau. Deutschland.

* Der Verwaltungsrat der Angestelltenversicherung hat in der Absicht, einem Mangel an Kleinwohnungen nach dem Kriege vorzubeugen, dem Direktorium der Reichsversicherungsanstalt empfohlen, soweit möglich, aus einem Teil der Beitragseinnahmen durch Hingabe von Darlehen (Hypotheken) die Kleinwohnungsherstellung zu fördern. Neben privaten Bauunternehmern sollen hierbei grundsätzlich solche Körperschaften (Gemeinden, Stiftungen, Bauvereinigungen) berücksichtigt werden, die 1. die Kleinwohnungsbeschaffung auf gemeinnütziger Grundlage betreiben oder unser Wohnungs- und Siedlungsweesen durch den Flachbau (Gartenheimeinsiedlungen) fördern und 2. ihre Siedlungen gegen spekulative Veräußerung gesichert haben. Gleichzeitig wurde das Direktorium gebeten, bei Stundung von Zinsen oder Fälligkeit von Hypotheken dem durch die gegenwärtige Zeit teilweise in Notlage befindlichen Grundbesitzerstand tunlichst entgegenzukommen.

Österreich-Ungarn.

* Obwohl die leichte Unpäßlichkeit Kaiser Franz Joseph anhält, hat der Monarch seine gewohnte Arbeit nicht unterbrochen. Man hofft, daß der Monarch in wenigen Tagen wiederhergestellt sein wird.

Frankreich.

* Eine Pariser Konferenz des Viererbundes hat beschlossen, eine Erklärung zur Errichtung des Königreichs Polen zu veröffentlichen, in der es u. a. heißt: Der Deutsche Kaiser und der Kaiser von Österreich haben durch den Gebrauch, den sie von der Besetzung der Gebiete machen, nicht nur ein Unrecht begangen, sondern auch einen Grundsat, worauf das Staatswesen und die Grenz der Kulturvölker begründet ist, verkannt, und zwar das Prinzip, das auf Grund der ersten Forderungen von Neutralität einem kriegführenden Staat verbietet, Untertanen seiner Gegner zu zwingen, sich an Kriegshandlungen gegen ihr eigenes Land zu beteiligen. Die Verbündeten, die diese neue Rechtsverletzung dem unparteiischen Urteil der neutralen Staaten unterwerfen, teilen mit, daß sie diese Verletzung nicht als Rechtfertigung etwaiger Maßnahmen, die die feindlichen Mächte in Zukunft in Polen treffen können, anerkennen werden, und daß sie sich das Recht vorbehalten, derartige Handlungen mit allen Mitteln, über die sie verfügen, abzuwenden.

England.

* In eingeweihten Kreisen spricht man offen von einer bevorstehenden Ministerkrise. Man rechnet zunächst mit einem Wechsel in der Admiralität, doch dürfte auch das Gesamtministerium zurücktreten. In erster Linie soll die herrschende Regierung die allgemeine Unzufriedenheit mit der Regierung des Herrn Asquith geschürt haben. Dann aber haben die letzten Ministerreden gegen den Frieden besonders in Arbeiterkreisen große Verstimmung hervorgerufen.

Schweiz.

* In seiner Antwortnote an den Viererband sagt der Bundesrat, es liege keine Störung des Gleichgewichts in der Behandlung der Kriegführenden vor. Im Gegenteil schränke das Abkommen mit dem Viererband die schweizerische Industrie stärker ein als dasjenige mit Deutschland. Aber dies handle es sich bei Deutschland fast nur um die Bewilligung der Verwendung deutscher Produkte, bei dem Viererband größtenteils nur um Durchfuhrbewilligung für überseeische Produkte. Der Bundesrat weist nach, daß die Ausfuhr nach den Ländern der Mittelmächte in der Hauptfrage nur für Waren gestattet wird, die nicht Kriegsmaterial sind. Die gemachten Ausnahmen schließen eigentliches Kriegsmaterial, besonders Munition, ganz aus. Es ist begreiflich, daß die schweizerischen Munitionsfabriken unter die deutschen Sperremaßnahmen fielen angesichts der Tatsache, daß der Viererband nicht nur die feindlichen Waren, die bei der Gründung der S. S. G. in der Schweiz lagen, den Ausfuhrbeschränkungen unterwarf, sondern auch die An-

wendung neuer Beschränkungen der Ausfuhr auf alle Waren beantragte.

Türkei.

* Konstantinopeler Mittermeldungen zufolge soll die Gründung einer Nationalbank mit inländischem Kapital bevorzugen. Die Mitter betonen, die Gründung sei ein neuer Schritt zur Vereinigung des inländischen Kapitals zum Zwecke der wirtschaftlichen Entwicklung nach dem Kriege.

Griechenland.

* Nach Neutermeldungen wird der letzte Vorschlag der Viererbandsmächte über die Festsetzung der Grenze zwischen den Zonen der königlichen und der nationalistischen Regierung in Griechenland in einer alle Teile annehmbarer Weise geregelt werden. Sowohl König Konstantin, als auch Venizelos wünschen, daß irgendeine solche Lösung gefunden werde, um die weitere Möglichkeit eines Zusammenstoßes zwischen griechischen Unterthanen zu verhindern. Die Verhandlungen werden zwischen der königlichen und der nationalistischen Regierung unter Vermittlung der Verbündeten weitergeführt. Der Vorschlag ist grundsätzlich angenommen worden, und es ist nur noch nötig, die geographische Teilung vorzunehmen.

Englands Kriegsvorbereitungen.

Der geplante Auszug gegen Deutsch-Südwestafrika.

Vor kurzem brachte die „Köln. Ztg.“ einen längeren Bericht über die Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika, in dem u. a. auch auf die Tatsache hingewiesen wurde, daß es während des Feldzuges offensichtlich geworden sei, daß England den Auszug gegen Deutsch-Südwestafrika von langer Hand schon während des Friedens vorbereitet habe. Diese Feststellung ist noch auf Grund einiger Privatnachrichten aus Deutsch-Südwestafrika zu ergänzen.

So wurden u. a. in dem Gesetzt bei Sandfontein am 26. September 1914 englische Spezialarten von Deutsch-Südwestafrika erbeutet, die genaue Angabe über Wege, Wasser- und Weidewerhältnisse enthielten. Besonders war bei den einzelnen Wasserstellen angegeben, wie stark Patrouillen sein konnten, die sie heutzutage für wie viel Tiere und für wie lange die Wasserstellen in den einzelnen Jahreszeiten ausreichen u. a. m. In diesen Karten waren auch die Eisenbahnen genau eingezeichnet mit englischen Maßstab, so bei der genauen Angabe der Spannweite der einzelnen Brücken, Durchlässe usw.

Auf einer englischen Polizeistation an der Grenze wurde ein Instruktionssbuch gefunden, dem zufolge die Station den Auftrag hatte, in regelmäßigen Zeiträumen die Wasser-, Wege- und Weidewerhältnisse in Deutsch-Südwestafrika erkunden zu lassen. In den hierüber zu erstellenden Berichten sollten auch Nachrichten über die Haltung der Eingeborenen und die Zahl des auf den einzelnen Farmen befindlichen Viehs gegeben werden.

Die Art dieses „Nachrichtendienstes“ wird wohl am besten dadurch gekennzeichnet, daß die Beamten und Offiziere der englischen Polizeistation in dieser Instruktion ausdrücklich angewiesen wurden, die Erkundigungen in unaufrichtiger Weise und in Zivilkleidung einzuziehen. Diese Instruktion deckt sich also vollständig mit den Feststellungen der „Kölnischen Zeitung“, nach denen in der Botshajchen Armee eine ganze Anzahl von Offizieren sich befanden hat, die vor dem Kriege als Händler, Sammler, Zoologen oder in anderen Zivildberufen das Land durchgereist haben.

Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß ähnliche Erfahrungen auch in Deutsch-Südwestafrika gemacht worden sind, besonders daß auch dort in der Schlacht bei Tanga im November 1914 englische Informationsbücher und Karten erbeutet wurden, die ebenfalls den Beweis für eine langjährige englische Spionage in diesem Schutzgebiet lieferten. Gegenüber den trümpfhaften englischen Bemühungen, jede Kriegsvorbereitung auf englischer Seite zu leugnen, sprechen diese Feststellungen und Funde sowohl in Deutsch-Südwestafrika als auch in Deutsch-Niirika eine unwiderlegbare Sprache.

Hinnerk, der Knecht.

Roman von Bruno Wagens.

Hinnerk tappel ein paar Schritte seitwärts ins Dunkle hinein, das gerade ein Lichtstrahl ein wenig erhellte. „Ist da jemand?“ fragte er noch einmal.

Da fühlte er, wie seine Hand einen menschlichen Scheitel berührte. Und jetzt sagte eine leise Stimme: „Ich bin es, Hinnerk.“

„Was treibst du denn da für Dummeheiten?“ fragte er überrascht.

„Ich graule mich so,“ schluchzte Dese.

„Ja, was setzt du dich denn dann hierher?“

„Sie haben mich rausgejaagt,“ antwortete sie lächelnd.

„Wer hat dich rausgejaagt?“

„Lante Niemann. Es ist Besuch in der guten Etappe, und da hat sie gesagt, ich soll nicht in der Wohnstube herum sitzen und hören, was sie nebenan sprechen.“

„Warum bist du denn nicht in die Küche gegangen? Da sitzen doch die andern.“

„Kriechen hat mich fortgeschickt. Er sagte, ich sollte mich man ein bißchen graulen. Sie wollten sich Geschichten erzählen, die ich nicht zu hören brauchte.“

„Nun sitzt du hier und graulst dich wirklich?“

„Ich graule mich fürchtbar. Und draußen blüht es so toll.“

Hinnerk mußte lachen. Doch der Arger gewann gleich wieder die Oberhand. „Jetzt

kommst du mit mir, Dese,“ sagte er. „Und dann wollen wir mal sehen, wer dir den Platz in der Küche verbieten will. Du hast dein Abendbrot eben so gut verdient wie die andern.“

In diesem Augenblick öffnete sich die niedrige Seitentür, die von der Diele zur Dungsstätte führte. Und nun schrie Dese laut auf und klammerte sich an Hinnerks Arm. Denn da kam jetzt eine unheimliche weiße Gestalt herein, vor der eine Blendlaterne hin und her schwankte. Gerade auf den Platz, wo das Mädchen saß, bewegte sich die Erscheinung zu. Hinnerk hielt sich ganz ruhig; der Schatten einer großen Futterkiste, auf der Felle standen, hüllte ihn in Dunkel. Eine hohle Stimme ließ sich vernehmen. „Bekenne deine Sünden, ehe dich der Teufel holt!“ Das Mädchen war längst bemühtlos auf seinem Platz zusammengesunken. Da sprang plötzlich eine dunkle Masse auf das Gespenst zu. Ein paar flackernde Öhrleuchten schallten durch den dunklen Raum, und im nächsten Augenblick wälzte sich die Gestalt mit lautem Gelächter auf der Erde.

Hinnerk hatte die Blendlaterne ergriffen und ließ ihren vollen Schein auf den Menschen fallen, der in konvulsischen Zuckungen sich auf dem weißen Laten wand, das er um die Schultern genommen hatte. „Natürlich Kriechen!“ sagte der Knecht und stieß ihn mit dem Fuß an. „Steh auf und laß das Geule.“ Aber der stand nicht auf; und als Hinnerk ihm jetzt mit der Laterne ins Gesicht leuchtete, sah er, daß der Pudliche in Krämpfen lag. Jetzt stand Dese neben ihm. Sie trug die helle Lampe aus dem Wohnzimmer in der Hand. Hinnerk

ihre drängten sich der Großknecht und die Mägde.

„Tragt ihn ins Zimmer,“ sagte Gesine herrlich. „Und als Hinnerk nicht mit anfaßte, sondern sich um Dese bemühte, die totelblau und zitternd in der Erde saß, trat Gesine dicht an ihn heran, und ein Ausdruck von Haß lag in ihrer Stimme, als sie nur ihm verständlich sagte: „Gins von euch beiden muß fort. Ihr bleibt nicht zusammen unter diesem Dach!“

Seitwärts des breiten, mit Steinfliesen gepflasterten Flurs, der die Diele mit den Ställen und den Futterböden von den Wohnräumen schied, schritten drei Luren in das Familienzimmer, das gute Zimmer und das Schlafzimmer der Wirte. Seitwärts führte die Treppe zu den Stiebelzimmern hinauf, im ersten Stode hatten Gesine und ihr Bruder ihr Zimmer — gegenüber lagen die Kammern, in denen der Großknecht und Dese hantierten. Ganz oben unter dem Boden schlichen die Mägde. Nur Hinnerk hatte seinen Verstand unter diesen Ställen an der Diele, wo auch der halbwegsige Hütene in einer Ecke schlief. Das Haus war alt, aber innen neu ausgebaut, so daß es einen behaglichen Eindruck machte. Das hochgehobene Strohdach, auf dem neben dem Schornstein ein Storchennest saß, während ein zweites über dem Giebel der Tür seinen Horst aufgeschlagen hatte, sentie sich — breit umfassend — zu beiden Seiten so weit zum Boden herab, daß ein großer Mann es mit der Hand erreichen konnte. Die Breitseite war der Dorfstraße zugekehrt, von der eine Seitentür zum Flur führte. Die an der Schmalseite gelegenen Wohnungen aima-

auf den Gemüsegarten hinaus, den auch hunte Blumenbeete schmückten. Breitläufige Einbein, denen die Schere nachgeholfen hatte, damit sie alle gleichmäßig mit den Kronen ineinander verzweigten, begleiteten die Langseite des Hauses nach der Straße zu, während im Garten alte Obstäume als Schattenpender standen.

In der guten Etappe, die durch eine Tür mit kleinen Fensterscheiben vom Wohnzimmer getrennt war, saßen drei Personen um den viereckigen Tisch, der mit seinen gedrehten Füßen die Herkunft aus einer großstädtischen Fabrik nicht verleugnete. Sie hatten die weißen Gewänder vor den Türscheiben fest zugezogen und saßen jetzt schweigend zusammen. Auf dem steifen grünen Plüschsofa — gerade in der Mitte — ein langer, vornübergebogener Mann, um dessen großen Kahlkopf sich nur ein dünner Kranz spärlicher weißer Haare legte, während von den Ohren herab und unter dem Halbe hingen durch ein borstiger, ungleichmäßig gezeichneten Bart — eine FraÙe — das Gesicht umrahmt und dem Mundwinkel und Lippen freiließ, die mit kurzen Stoppeln besetzt waren, denen nur Sommer tags und Wintertags der Barbier den Garauß bereite. An der langen, gebogenen Nase hingen Reste von Schnupftabak, und auf dem Tisch stand die schwarze Dose, zur Benutzung bereit, in Reichweite des Besizers. Der hieß Nikolaus Siemers und war der leibhaftige Vater der Frau Gulda Niemann, die zu seiner Rechten saß.

Sie trug ihren Namen wie zum Spott. Schief saß sie in dem stattlichen Fauteuil, auf dessen Rücklehne eine gefälschte weiße Decke mit